

Die Klassenrundbriefe des Homberger Seminarjahrgangs 1923

von Wilfried Hansmann

1. Einleitung

Als 1925 die preußische Lehrerbildung neu geordnet wurde, musste auch das Lehrerseminar in Homberg/Efze seine Pforten schließen.¹ Absolventen aus einem der letzten Seminarjahrgänge, dem Abgangsjahrgang 1923, nahmen nach dem Zweiten Weltkrieg Kontakt untereinander auf und erzählten sich in sog. Klassenrundbriefen² ihre Lebensgeschichten. Nach und nach wurden alle 29 Überlebenden der Abgangsklasse³ in das Vorhaben einbezogen. So entstand eine rund 400 hand- bzw. maschinenschriftliche Seiten umfassende Klassenchronik mit Aufzeichnungen zu privaten und beruflichen Lebensläufen.⁴ Diese wurde von einem der Initiatoren, dem späteren Schulrat Adolf Mendel, gesammelt und durch Angaben zu den Dienstjahren, den Dienstorten, den beruflichen Karrieren sowie zu den Lebensläufen verstorbener Mitschüler ergänzt. Die letzten Eintragungen stammen aus den 1970er Jahren, nachdem die Klassenchronik anlässlich der 50-Jahrfeier des Seminarabgangs noch einmal unter den verbliebenen 15 Teilnehmern in Umlauf gebracht worden war.⁵

-
- 1 Das Lehrerseminar war 1781 als Anhang an das Lyzeum Fridericianum in Kassel gegründet und 1835 nach Homberg verlegt worden. Es zählte zu den ältesten Einrichtungen seiner Art in Deutschland; vgl. das chronologische Verzeichnis der Seminargründungen bei Michael SAUER: Volksschullehrerbildung in Preußen, Köln 1987, S. 266 ff.; zur Geschichte des Homberger Seminars vgl. Otto VESPER: Geschichte des Lehrerseminars Homberg (Homberger Hefte. Beiträge zur Heimatgeschichte und Familienkunde 15). Homberg/Efze 1975 und Wilfried HANSMANN: Albrecht Brede und Johann Wiegand. Erfolg und Scheitern zweier Musiklehrerkarrieren. Ein Beitrag zur Musikpflege an den höheren Schulen Kassels im 19. Jahrhundert. Berlin, Kassel 1994, S. 6 ff.
 - 2 Vgl. ähnliche Briefsammlungen ehemaliger Seminaristinnen: H. JANSEN: Freundschaft über sieben Jahrzehnte. Rundbriefe deutscher Lehrerinnen 1899-1968. Frankfurt/Main 1991 und Eva JANTZEN, Merith NIEHUIS (Hg.): Das Klassenbuch, Weimar 1994.
 - 3 Nach der bei VESPER: Geschichte (wie Anm. 1), S. 92 ff. abgedruckten Absolventenliste legten im Jahre 1923 33 Seminaristen die Prüfung ab. In den Rundbriefen werden vier weitere Absolventen der Jahrgangsklasse zugerechnet, die ihre Prüfung auf das folgende Jahr verschoben hatten.
 - 4 Datenkonvolut ‚Klassenrundbriefe‘ der Absolventen des Homberger Seminarjahrgangs 1920-1923. (Nachlass Mendel/Vesper), 400 Seiten.
 - 5 Ein herzlicher Dank geht an den ehemaligen Leiter des Studienseminars Borken, Herrn Jungermann, der mich auf die Dokumente im Archiv des Seminars, das heute die Tradition der Lehrerausbildung im Schwalm-Eder-Kreis fortsetzt, aufmerksam gemacht hat.

Die Seminaristen des Homberger Entlassjahrgangs 1923 gehörten den Jahrgängen 1901 bis 1903 an und zählten damit zur „Kriegsjugendgeneration“⁶, die den Ersten Weltkrieg als Jugendliche erlebt, selbst aber nicht mehr aktiv an ihm teilgenommen hatte. Der überwiegende Teil dieser Kohorte war nach Abschluss der Volksschule in eine Präparandenanstalt eingetreten, um sich auf den Besuch des Lehrerseminars vorzubereiten; einige hatten auch eine höhere Schule bis zur Obersekundareife, dem sog. Einjährigen, absolviert und waren danach in das Lehrerseminar übergewechselt.

Nach erfolgreicher Seminarprüfung im Februar 1923 ist jedoch – mit zwei Ausnahmen⁷ – allen Absolventen der Eintritt in den angestrebten Beruf zunächst versperrt, da die Nachfrage nach Lehrkräften zu dieser Zeit gegen Null tendierte.⁸ Erst nachdem sich in Preußen der Trend zurückgehender Schülerzahlen zum Ende der 1920er Jahre langsam wieder umkehrt (6,6 Mio. im Jahre 1911 auf 4,2 Mio. 1926)⁹, eröffnen sich für stellungslose Junglehrer Beschäftigungsmöglichkeiten. Um das Jahr 1930 haben die meisten eine Anstellung im Schuldienst gefunden.¹⁰ In den darauffolgenden Jahren steht die zweite Lehrerprüfung und die Einweisung in eine feste Lehrerstelle an, in deren Folge es im Parallelverlauf zur Ausbildung des Familienzyklus kommt (Heirat, Geburt der Kinder usw.). 1945 sind acht ehemalige Seminaristen gefallen; die übrigen nehmen – je nach Verlauf ihres Entnazifizierungsverfahrens – ihre Lehrertätigkeit nach und nach wieder auf.¹¹ Elf von ihnen erreichen die Pensionsgrenze von 65 Jahren nicht: Drei Lehrer sterben im Dienst, acht werden frühpensioniert. Von den siebzehn regulär pensionierten Lehrern arbeiten acht noch über ihre Altersgrenze (ca. um 1968) mit Teildeputaten¹² weiter.

Die Untersuchung des Datenmaterials hat sich zum Ziel gesetzt, die (berufs-)biographischen Entwicklungen der Absolventen zu rekonstruieren. Dabei geht es u. a. um Beantwortung der Fragen, wie die Akteure Handlungsstrategien entwickeln, um ihre Existenz zu sichern, wie sie in der Rückschau den geschichtlichen Prozess ihres eigenen Lebens entdecken und reflektieren und welche Versuche sie unternehmen, ihre Erinnerungen zu formen, Identität zu stiften, Begriffe bzw. Erklärungsmuster für ihre Lebensgeschichten zu finden.

6 Ernst SCHULIN: Weltkriegserfahrung und Historikergeneration, in: Wolfgang KÜTTLER, Jörn RÜSEN, Ernst SCHULIN, (Hg.): Geschichtsdiskurs. Bd. 4: Krisenbewusstsein, Katastrophenerfahrung und Innovation 1880-1945, Frankfurt/Main 1997, S. 165-188.

7 Die ‚Waldecker Landesfinder‘ Konrad Graß und Ludwig Reckhart wurden 1923 in Wirmighausen bzw. Albertshausen in den Schuldienst des Fürstentums Waldeck übernommen.

8 Inzwischen hatten die aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrten Lehrer ihre Tätigkeit an den Schulen wieder aufgenommen; zudem mussten ca. 10.000 Volksschullehrer aus den abgetrennten Gebieten des Deutschen Reiches in den Schuldienst eingegliedert werden (vgl. ‚Unterbringungsgesetz‘ vom 30. März 1920).

9 Vgl. SAUER: Volksschullehrerbildung (wie Anm. 1), S. 159.

10 Ein Absolvent (Georg Pfeffer) tritt erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in den Schuldienst ein. Ein weiterer Absolvent (Kurt Dönges) hat offensichtlich von Anbeginn an keine Schulkarriere angestrebt (vgl. Anm. 12).

11 Die beiden im Entnazifizierungsverfahren in die Kategorie I eingestuftten Lehrer dürfen erst 1950 wieder unterrichten.

12 Am Ende der 1960er Jahre herrschte in der Bundesrepublik Lehrermangel, so dass die Schulämter an pensionierte Lehrer herantraten und um die Übernahme von Lehraufträgen baten.

Im folgenden werden zunächst Ausschnitte aus den Anfangserzählungen der Lehrerkohorte präsentiert, um ihre Befindlichkeiten sowie ihr wirtschaftliches und soziales bzw. kulturelles Interaktionsfeld nach der Entlassung aus dem Lehrerseminar näher zu erfassen (Kap. 1). Daran schließen sich auf der Grundlage zweier Lebensläufe Detailierungen zu den Bedeutungs- und Sinngehalten der Biographien¹³ mit Bezug auf lebensgeschichtlich relevante Tätigkeitsfelder und Kontexte an (Kap. 2). Zum Abschluss frage ich im Sinne von Max Weber nach Ursache-Wirkungs-Erklärungen¹⁴ für das ‚status attainment‘ dieser Lehrerkohorte am Ende ihres beruflichen Lebensweges.

1. Erinnerungen Homberger Seminaristen an die Zeit nach ihrer Abschlussprüfung

In den Erinnerungen der meisten Homberger Absolventen an die Zeit nach ihrer Abschlussprüfung im Jahre 1923 überwiegt zunächst die Genugtuung über den erfolgreichen Seminarabschluss, während die geringen Einstellungschancen in den Schuldienst offenbar zunächst kaum wahrgenommen werden: *Mich erfüllte nur die Freude, das Seminarleben glücklich hinter mich gebracht zu haben, das Weitere würde sich schon finden.*¹⁵

*Es war ein herrliches Gefühl, nach bestandener Prüfung heimwärts zu wandern. Die Freiheit war zu verlockend! Von den so unendlich schlechten Berufsaussichten wussten wir damals entweder noch nichts oder glaubten nicht so recht daran. Einige Wochen streckte ich meine langen Beine sorglos unter Vaters Tisch und lebte in den Tag hinein. Doch bald kam ich mir selbst wie ein Tagedieb vor und versuchte krampfhaft, eine Beschäftigung zu finden. Dabei war die Zeit so schwer! Viele Menschen waren erwerbslos, vor der Stempelstelle standen Schlangen von Arbeitern.*¹⁶

Das Missmatch zwischen ihrer subjektiven Definition der Situation und den individuell bzw. kollektiv möglichen Handlungsspielräumen scheint sich einigen ehemaligen Seminaristen erst nach und nach erschlossen zu haben. Sie finden sich auf der untersten Stufe der Junglehrer, in der Gruppe der sog. ‚Bewerber‘ wieder, die keinerlei Unterhalt bekommen, sich aber von der Schulverwaltung registrieren lassen müssen, um die vage Aussicht auf eine zukünftige Einstellung in den Schuldienst nicht zu verwirken.¹⁷

Die raue Wirklichkeit spielte mir schon gleich, wie wahrscheinlich den meisten von uns, nach dem Seminarabgang einen Streich, als sie die Voraussagen der Seminarleitung, spätestens in einem halben Jahre im Dienste zu stehen, nicht zur Wahrheit werden ließ. So blieb mir denn nichts anderes übrig, als mir meinen Lebensunterhalt durch

13 Zur Unterscheidung der begrifflichen Konstrukte ‚Lebenslauf‘ und ‚Biographie‘ vgl. Dieter BAAKE, Theodor SCHULZE: Aus Geschichten lernen, Weinheim 1993, S. 186 ff.

14 Max WEBER: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie, in: Max WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von Johannes Winckelmann, Tübingen⁵ 1982 (zuerst 1904).

15 Karl BONN I (wie Anm. 4) 1, 8 f.

16 Gustav STIEBELING I (wie Anm. 4) 1, 3 ff.

17 Ausführlich zur Situation hessisch-nassauischer Junglehrer in dieser Zeit vgl. Wilfried BREYVOGEL: Die soziale Lage und das politische Bewusstsein der Volksschullehrer 1927-1933, Königstein/Ts. 1978, S. 190 ff.

den Beruf als Holzarbeiter zu erwerben. Dass mir diese, wenn auch vorübergehende Beschäftigung nicht außergewöhnlich lecker geschmeckt hat, brauche ich wohl niemand glaubhaft zu machen.¹⁸

Die Homberger Absolventen sehen sich vor die Aufgabe gestellt, ihren Lebensunterhalt zu verdienen; dies erfordert ein ‚Re-Framing‘ zwischen ihren subjektiven Definitionen der Situation und den gegebenen äußeren Bedingungen. Fritz Fischer erinnert sich: *Ich ging [nach dem Lehrerexamen] wieder in den Spessart zu Vater und Mutter. Die Beine unter Vaters Tisch zu strecken, das hielt ich nicht lange aus. Ich kaufte in den Spessartdörfern im Sommer Heidelbeeren auf und lieferte sie waggonweise nach Frankfurt und Köln. Vor Weihnachten blühte das Tannenbaum-Geschäft und am Mainkai in Frankfurt gab es dabei manchmal kalte Füße. Mit [dem Seminarkollegen] Hans Hirsch unterhielt ich in der Erntezeit geschäftliche Verbindungen durch Verkauf von Erntestrieken, die er lieferte. Zwischendurch fuhr ich mit Vaters Fuhrwerk Papierholz aus dem Wald zur Bahn. Arbeitslos war ich trotz Stellenlosigkeit nicht.*¹⁹

Im Nachhinein wird die *Zeit der Ungewissheit* als *Wartezeit* konzeptualisiert, die man durch Tätigkeiten in *Fremdberufen* zu überbrücken suchte.²⁰ In der rückblickenden Bilanzierung ist diese Statuspassage eine Art *beruflicher Selbstsozialisation*²¹, die durchaus positiv gewertet wird: *Diese Zeit war oft hart und voll Kampf und doch war sie für mich wertvoll. Sie machte den Schulmeister zum Menschen, der dem Leben näher kam als der Berufskamerad, der gleich nach beendeter Berufsausbildung in die praktische Schularbeit hineingestellt wurde.*²²

Herrmann Dienethal merkt hierzu an: *Was mir aus dieser Zeit wesentlich erscheint, ist zweierlei. Wir lernten erstens anzupacken, in schwierigen Verhältnissen den Kopf zu behalten, und zweitens Menschen aller Schattierungen kennen zu lernen. Es war nicht nur Verlust, dass wir zunächst in den Lebenskampf der Anderen gezerrt wurden. Es war ein Ausgleich zur Seminarerziehung. Wir lernten, Menschen zu beobachten, einzuordnen und entsprechend mit ihnen zu verhandeln. Das ist zweifellos ein nicht zu unterschätzender Vorteil, den uns die sonst so unliebsame Zeit für uns brachte.*²³

Die Ausdauer bei der Überbrückung der *Wartezeit* bzw. die Fähigkeit, sich auf einem schwierigen Arbeitsmarkt behaupten zu können, wird mit der Ausbildung und Erziehung im Seminar in Zusammenhang gebracht: *Wenn es uns aber fast allen gelang,*

18 Willi KOLB I (wie Anm. 4) 1, 14 ff.

19 Fritz FISCHER I (wie Anm. 4) 2, 3 ff.

20 Lediglich Kurt Dönges wendet sich im Zuge dieser Suchbewegungen ganz vom Lehrerberuf ab. In seinen Klassenrundbriefen bezeichnet er sich dann auch dezidiert als ‚Außenseiter‘. Seinen Bericht in der Klassenchronik gestaltet er als Gedicht, das mit folgenden Zeilen beginnt: „Ein Mensch, dem Wandervogelgeist ergeben und abseits meist vom Klassenleben, bekennt sich auch in dieser Kunde noch immer treu zur alten Runde. Der Mensch das Seminar verließ, – Schulmeisterei ja nichts verhiess – wagt‘ gleich den Sprung ins weite Leben und hat sich restlos ihm ergeben.“

21 Andreas WITZEL: Prospektion und Retrospektion im Lebenslauf. Ein Konzept zur Rekonstruktion berufs- und bildungsbiographischer Orientierungen und Handlungen, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 21, 2001, S. 339-355, hier S. 343.

22 Fritz FISCHER I (wie Anm. 4) 1, 12 ff.

23 Hermann DIENETHAL I (wie Anm. 4) 3, 23 ff.

*in der damals wirtschaftlich schwierigen Zeit in Fremdberufen aufgenommen zu werden und zu bestehen, ist das der Beweis, dass die Seminarausbildung als Ganzes, in der Wirkung und Beeinflussung von Seiten der gegebenen Lehrer, vor allem aber durch die Erziehung in unserer vorbildlichen Klassengemeinschaft, nicht die schlechteste war.*²⁴

Anhand der lebensgeschichtlichen Erzählungen zweier Mitglieder der Homberger Lehrerkohorte soll nun genauer herausgearbeitet werden, wie es den Biographieträgern gelang, sich beruflich und sozial zu integrieren und wie sie im Rückblick diesen Integrationsprozess reflektieren.

2. Überlegungen zu Bedeutungs- und Sinngehalten der Klassenrundbriefe: Die Lebensgeschichten von Emil Lüdtkke und Georg Rassner

2.1 Emil Lüdtkke (1903-1981)

Emil Lüdtkke wird 1903 als Sohn eines Musikers und Leiters der Homberger Stadtkapelle in Homberg/Efze geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und der örtlichen Präparandenanstalt²⁵ tritt er 1920 in das Lehrerseminar ein und absolviert im Februar 1923 die erste Lehrerprüfung. Sein Einleitungssatz, mit dem er seine Erzählung über die Zeit nach dem Abgang vom Seminar beginnt, lautet zunächst ganz nüchtern: *An die Seminarjahre schlossen sich fünf Jahre Musikerzeit in den Städten des Rheinlandes und Westfalens, in Bad Wildungen und anderen.*²⁶

In den nachfolgenden Detaillierungen gibt Lüdtkke seinen Lesern jedoch Einblicke in eine Lebensphase, die durch nicht unerhebliche biographische Irritationen gekennzeichnet ist. Zwar eröffnen sich dem talentierten Musiker, der neben seinem Hauptinstrument, dem Cello, weitere Instrumente beherrschte, in den 1920er Jahren zunächst vielfältige Betätigungsmöglichkeiten; doch stellt sich der *Übergang vom Seminar in unbekannte Welten*²⁷ für den Homberger Absolventen gerade aus diesem Grunde als eine große Herausforderung dar: Der Seminarmusiklehrer *Unser lieber Meister Heinrichs*²⁸ hatte zu einem Studium an der neugeschaffenen Musikhochschule in Berlin-Charlottenburg und der Ausbildung zum Musikstudienrat an höheren Schulen geraten. Lüdtkke besteht die Aufnahmeprüfung, tritt das Studium aber nicht an; ebenso wenig folgt er Angeboten auf eine Solostelle als Cellist in Solingen und auf eine Beschäftigung im Städtischen Orchester Essen, die ihm sein Geigenlehrer vermittelt hatte. Aus der Retrospektive nennt er die folgenden Gründe für sein damaliges Verhalten:

Vielleicht war der Übergang vom Seminar in solche unbekannte Welten zu unvorbereitet. Ich fühlte mich armselig mit meinem Seminarwissenskonglomerat, erbärmlich

24 Hermann DIENETHAL I (wie Anm. 4), S. 1, 18 ff.

25 An den preußischen Vorbereitungsanstalten für das Lehrerseminar (volkstümlich: Präparanden) war zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Dreijahreskurs eingeführt worden mit obligatorischem Unterricht in Deutsch (15 Stunden), Musik (15 Std.), Religion (11 Std.), Mathematik (10 Std.), Turnen (9 Std.) und einer Fremdsprache (7 Std.); vgl. SAUER (wie Anm. 1), S. 138 ff.

26 LÜDTKE I (wie Anm. 4) S. 5, 17 f.

27 Ebd.: S. 8, 5 f.

28 Ebd.: S. 7, 10.

*in meinem Inflationsrock, und die niederträchtige Knebelung eines Herrn [Seminarleiters] Koch hatte ganze Pakete von Komplexen auf meinen Buckel geladen, unter deren Last ich krumm ging und daher die Welt schief sah.*²⁹

Die Biographieforschung hat für die hier geschilderte Situation den Begriff einer ‚bevorstehenden verlaufskurvenförmigen Verstrickung‘³⁰ geprägt. Emil Lüdtkke steht in dieser Lebensphase vor der Aufgabe, seine *Komplexe* in realistische Ereigniserwartungen und Handlungsschemata biographischer Relevanz zu überführen. Dass er sich in einer Art ‚wildem Wandlungsprozess‘³¹ nach und nach aus dem engen Korsett der Seminausbildung lösen kann, ist möglicherweise seiner prinzipiell offenen Haltung zur Musik geschuldet. In der Orientierung an den Handlungskompetenzen seines Vaters, der als Leiter einer Tanzkapelle schon aus geschäftlichen Gründen mit vielfältigen musikalischen Ausdrucksformen vertraut war, durchläuft der Sohn *alle Sparten der Musikausbildung*³² und entwickelt dadurch eine biographisch relevante Bearbeitungsaktivität zur Kontrolle seiner Verlaufskurve: *Oper, Operette, Sinfonie, Kammerorchester, Kammermusik, Gebrauchsmusik aller Art; ich war in Luxushotels und Kaschemmen, ich spielte in den Salons der Kapitalisten und bei den Maifeiern der Kommunisten.*³³

Im Rückblick bilanziert Lüdtkke seine musikalische Tätigkeit in den Städtischen Orchestern von Dortmund, Essen und Bochum, im Kurorchester von Bad Wildungen und bei anderen Gelegenheiten folgendermaßen: *Harte Arbeit mit jedoch glänzendem Verdienst ... Ja, ich wünschte mir die Einberufung in den Schuldienst möglichst weit weg.*³⁴

Dementsprechend erlebt er die Einweisung in die Hilfslehrerstelle in Niedergrenzebach bei Ziegenhain zum Oktober 1928 eher mit gemischten Gefühlen, insbesondere was die Verschlechterung seiner Einkommenssituation anbetrifft: Hatte er zuletzt für eine Orchestervertretung in Bochum ein monatliches Nettogehalt von RM 800.- bezogen, so muss er sich nun als Hilfslehrer in Niedergrenzebach/Ziegenhain mit RM 120.- begnügen. Zwei Gründe führt er im Nachhinein an, die ihn damals veranlassten, die Musikertätigkeit aufzugeben und in den Schuldienst einzutreten: *Der in Deutschland*

29 LÜDTKE I (wie Anm. 4) 8, 7 ff. Ganz ähnlich die Einschätzung Albrecht Bredes (1834-1921), der in den 1850er Jahren das Homberger Seminar absolviert hat: „*Soviel ist klar: es fehlt den Zöglingen des Seminars der Umgang mit Menschen, von denen sie lernen können, wie sie sich in ihrem späteren Leben benehmen und bewegen sollen, und daher bleiben so viele, weil die meisten aus bäuerlichen Verhältnissen stammen, steife und unbeholfene ‚Holzeböcke‘*“ BREDE: 1919 I (wie Anm. 4) 9; vgl. dazu auch HANSMANN: Brede (wie Anm. 1), S. 41 f.

30 Die ‚Verlaufskurve‘ wurde von Fritz SCHÜTZE: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie, in: H. H. KRÜGER, W. MAROTZKI, (Hg.): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Opladen 1995, S. 116-157 mit Bezug auf biographische Entwicklungen empirisch und theoretisch fundiert; zur Verlaufskurve in schulischen Handlungsfeldern vgl. Una DIRKS, Wilfried HANSMANN: *Lehrerprofessionalisierung. Ein ‚wilder Wandlungsprozess‘*, in: Hilbert MEYER, Andreas Feindt (Hg.): *Professionalisierung und Forschung – Studien und Skizzen zur Reflexivität in der Lehrerbildung*, Oldenburg, 2000, S. 29-44.

31 Vgl. Fritz SCHÜTZE: *Das Paradoxe in Felix’ Leben als Ausdruck eines ‚wilden‘ Wandlungsprozesses*, in: H.-Chr. KOLLER, R. KOKEMOHR (Hg.): *Lebensgeschichte als Text*. Weinheim 1994, S. 13-60.

32 LÜDTKE I (wie Anm. 4) 6, 2.

33 Ebd.: 6, 2 ff.

34 Ebd.: 6, 12 f.

*aufkommende Tonfilm verschlechterte schlagartig die Berufslage der Musiker ungeheuerlich. Ich ging auf Freiers Füßen. Und da handelt man ja sehr leicht, kurzschlüssig.*³⁵

Nur drei Monate unterrichtet Lütke in Niedergrenzebach, dann wird er in den Regierungsbezirk Münster nach Gelsenkirchen-Buer versetzt, wo er 1930 die zweite Lehrprüfung ablegt. Seine Erzählung über die Jahre bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges beschränkt er auf die folgenden lapidaren Sätze: *Und dann das III. Reich. Ich blieb abseits stehen, als Notbremse hatte ich ja immer die Musik. Man ließ mich im großen und ganzen in Ruhe. Walter Bingel, mein zugezogener Landsmann, wurde mehr gerupft. Ich kam mit zwei Strafversetzungen davon. Der Krieg brachte mir die Entlastung.*³⁶

Die elliptische Metapher *Notbremse* [ziehen?], der Ergebnissicherungssatz, man habe ihn *im großen und ganzen in Ruhe* gelassen sowie der Hinweis auf *Strafversetzungen* werfen Fragen nach Gründen und Art des vermeintlich defensiven Widerstandes auf, die jedoch im Rahmen seiner ‚Stegreiferzählung‘³⁷ entthematisiert bleiben.³⁸ Sein Bericht über die Jahre zwischen 1939 und 1945 liest sich dagegen nahezu wie eine Reiseschilderung. Als Funker der Luftwaffe ist der Balkan sein *Revier*, das er *zu Fuß, per Auto, zu Wasser und zur Luft*³⁹ durchstreift. Kreta, Prag, Berlin, Budapest, Belgrad, das Banat, der Plattensee und Wien sind weitere Stationen. Für seine Haltung: *Ich war gerne Soldat und würde keine Achtung vor mir haben, wenn ich nicht dabei gewesen wäre*⁴⁰ wirbt er bei seinen Klassenkameraden um Verständnis, indem er versucht eine vermeintliche Wir-Gemeinschaft der *alten Landser*⁴¹ zu beschwören.

1945 gerät Lütke in die Sperrgebiete Schlesiens, so dass ihm die Kriegsgefangenschaft erspart bleibt. Er kann bereits im Juli d. J. nach Gelsenkirchen zurückkehren und scheint kurzzeitig noch im Schuldienst tätig gewesen zu sein, den er aber – wie er schreibt – *vor Ekel freiwillig quittiert* habe.⁴² Bis zu seiner Wiedereinstellung 1949 in Cölbe bei Marburg – zunächst als *Aushilfsangestellter mit 14-tägiger Kündigung* – verdient er seinen Unterhalt als Musiker. Im selben Jahr entsteht seine *Lebensbilanz*⁴³, in der er verpassten Möglichkeiten nachzutruern scheint: *So zogst du aus von Homberg, so bautest du dein Leben nach deinen eigenen Plänen und so sieht der Lebensbau*

35 Ebd. 9, 5 ff.

36 Ebd. 11, 7 ff.

37 *Und ich weiß auch, wenn ich nicht in dieser Stunde aus dem Stegreif heraus mein armseliges Leben festlege, dann wird es niemals mehr gelingen*, ebd. 4, 15 ff.

38 Diese Entthematisierungsstrategie ist auch in den anderen Erzählungen dieser Lehrerkohorte zu beobachten.

39 Ebd.: 11, 16 ff.

40 Ebd.: 12, 4 ff.

41 Ebd.: 12, 18.

42 Ebd.: 7, 13. In dieser sehr *dunklen* Passage seiner Erzählung versucht Lütke die *Dienstquittierung* mit Anwürfen von Personen zu rechtfertigen, die ihn bereits in der NS-Zeit *verachtet* und ihn nun als *Gefährlichen* denunziert hätten, ebd.: 13, 5 ff.

43 Ebd.: 2, 12

als Endergebnis am heutigen Tage aus, nämlich: ein mittelloser, reproletarisierter, unbekannter Dorfschulmeister.⁴⁴

Wohl hegt er zu dieser Zeit noch Hoffnung auf eine erfolgreichere (berufliche) Zukunft, beispielsweise im Hinblick auf sein Projekt, in Marburg eine Philharmonie aufzubauen (*Cölbe soll nicht meinen Lebensabend beschließen.*⁴⁵), doch es kommt anders: Lüdtkke wird 1967 als ordentlicher Lehrer in Cölbe pensioniert, leitet danach noch einige Jahre den örtlichen Gesangverein und verstirbt 1981.

2.2 Georg Rassner (1903-1981)

Georg Rassner wird 1903 in Spieskappel (Kreis Ziegenhain) als Sohn des dortigen Volksschullehrers geboren. Nach der Konfirmation besucht er von 1917 bis 1920 die Präparandenanstalt und anschließend das Lehrerseminar in Homberg/Efze. Die Wartezeit bis zur Einstellung in den Schuldienst überbrückt er durch eine Anstellung im Lohnbüro der Zeche Frielendorf, unweit seines Heimatortes, und durch die Übernahme des Organistendienstes in der Klosterkirche Spieskappel. Daneben bildet er sich auf dem Klavier weiter, begleitet eine Sängerin auf Konzertfahrten und spielt zusammen mit Emil Lüdtkke als Unterhaltungs- und Kaffeehausmusiker auf.

In den Jahren 1926 bis 1928 ist Rassner als Erzieher in einem Kriegshinterbliebenenheim in der Nähe von Halle/Saale tätig⁴⁶; gleichzeitig betreibt er Kontrapunktstudien bei dem bekannten Leipziger Musikwissenschaftler Hermann Grabner, die er nach seiner Rückkehr in die Schwalm 1928 am musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Marburg fortsetzt. Dort trifft er auch Emil Lüdtkke und dessen jüngeren Bruder Wilhelm, die sich ebenfalls zur *geistigen und musikalischen Aufmöbelung*⁴⁷ an der Universität eingeschrieben haben.

Die Einstellung in den Schuldienst erhält Rassner zum 1. Januar 1929. Anfangs ist er als Vertretungslehrer in verschiedenen Gemeinden Niederhessens und im ehemaligen Fürstentum Waldeck tätig: Hessisch Lichtenau, Dörnberg, Fürstenhagen, Goddelsheim (hier absolviert er 1930 die zweite Lehrerprüfung), Züschen sowie Linsingen sind einige Stationen seines ‚Wanderlebens‘. 1935 wird er der Bürgerschule in Kassel-Bettenhausen zugewiesen. Inzwischen verheiratet und Vater zweier Söhne, übernimmt er im Nebenamt die Stelle als Aushilfsorganist an der Alten Lutherischen Kirche am Graben; zudem leitet er verschiedene (Kirchen-)Chöre, gibt Orgelkonzerte und ist als Musikkritiker für die ‚Kasseler Post‘ und die ‚Kasseler Neuesten Nachrichten‘ tätig. 1942 wird ihm als Nachfolger von Musiklehrer Heinrich Möller eine Lehrerstelle an der Oberrealschule II, dem heutigen Kasseler Goethegymnasium, übertragen.

Den Ereignissen der Jahre zwischen 1933 bis 1945 widmet Georg Rassner in seinem Bericht nur wenige Zeilen: *Von Krieg und Soldatsein verschont geblieben. Gastrolle als*

44 Ebd.: 2, 12 ff.

45 Ebd.: 15, 13 f.

46 Wie mir von Familienangehörigen mitgeteilt wurde, hat Rassner im Jahr zuvor (1925) versucht, einen Ausbildungsplatz an der gerade neu eingerichteten Charlottenburger Musikhochschule zu erhalten – der einzigen damaligen preußischen Ausbildungsstätte für Musiklehrer an höheren Schulen –, ist aber an der strengen Aufnahmeprüfung gescheitert.

47 RASSNER I (wie Anm. 4) 24.

*Westwallarbeiter, 1943 ausgebombt.*⁴⁸ 1945 zunächst aus dem Schuldienst entlassen⁴⁹, darf er mit Beginn des Unterrichts im November desselben Jahres wieder an der Kasseler Goetheschule, damals ‚Realgymnasium Wesertor‘ genannt, arbeiten. Im Nebenamt spielt er die Orgel der Friedenskirche sowie der Kasseler Stadthalle, leitet in den 1950er Jahren das Kasseler Volkshochschulorchester und ist bis in die 1970er Jahre als Theater- und Konzertkritiker aufmerksamer Beobachter des Kasseler Kulturlebens. Der Sprung in die Laufbahn des höheren Schuldienstes gelingt ihm nach einer Ergänzungsprüfung, die er 1955 an der Musikhochschule in Frankfurt/Main absolviert. Er wird zum Studienrat ernannt und geht 1967 an der Kasseler Goetheschule als Oberstudienrat in Pension. 1981 ist Georg Rassner im Alter von 78 Jahren gestorben.

Kontrastierung der Lebensläufe – Lüdtkke und Rassner im heimlichen Konkurrenzkampf?

Georg Rassner hat seine Klassenrundbriefe im augenfälligen Unterschied zu Lüdtkke als nüchterne Berichte im Stil eines routinierten Zeitungsschreibers gestaltet. Während Letzterer auf 16 Seiten wie unter einem ‚Erzählzugzwang‘ äußere Situationsschilderungen in Verbindung mit seiner damaligen inneren Verfasstheit offen legt, umfasst Rassners erster Brief aus dem Jahr 1948 gerade einmal zweieinhalb Seiten⁵⁰, an dessen Ende er selbst skeptisch anmerkt:

*Ob wohl unser lieber Adolf [Mendel] mit diesem Telegrammstil der rein äußeren Daten zufrieden ist?*⁵¹

Lüdtkke jedenfalls hält nicht mit seiner Kritik an dieser Darstellungsweise zurück: *Da nun die ‚Großen‘ unter uns, so möchte ich die bezeichnen, die zu sichtbaren Ehren aufgestiegen sind, in salopper Arbeit mit einer so ‚Nebenbeigeste‘ ihr Leben in Anreihung von Daten beschrieben, somit schon rein äußerlich dokumentierend, wie kostbar ihre Zeit ist, so schwand mir als ganz Kleinem ganz der Mut. (...) Zwar kommt mir ja der nervöse zeitgemäße Telegrammstil nicht zu, er gehört nur den Großen (aber kein Neid von mir); so versuche ich es eben halt mit dem billigeren und dementsprechend wohl etwas breiteren Brieftelegrammstil.*⁵²

Mit dem zweimaligen Aufgreifen des Genremusters *Telegrammstil* und der wiederholten Etikettierung anderer Klassenkameraden als ‚Große‘ zielt er mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Georg Rassner, trifft doch auf keinen anderen die Verknüpfung zu, die Lüdtkke zu einer selbstdegradierenden Kontrastierung seiner Person als *ganz Kleinen* veranlasst: Rassner als Musiklehrer an einem Kasseler Gymnasium – er selbst als *unbekannter Dorfschulmeister* in Cölbe. In dieser binären Polarisierung thematisiert Lüdtkke im Übrigen eine Erzählfigur, die sich wie ein roter Faden auch durch andere Klassenrundbriefe zieht: Wo stehe ich derzeit in meinem Leben? Was habe ich bisher erreicht? Wie kann ich das Erreichte rechtfertigen?

48 Ebd.: 32 f.; vgl. den elliptischen Umgang mit den Ereignissen zwischen den Jahren 1933 und 1945 bei Lüdtkke.

49 Rassner war seit 1937 Parteimitglied.

50 Lüdtkke nahm dagegen 16 Seiten für die Schilderung seiner Lebenserinnerungen in Anspruch.

51 RASSNER I (wie Anm. 4) 56 ff.

52 LÜDTKE I (wie Anm. 4) 3, 16 ff.

Werfen wir zwischendurch einen Blick auf die beruflichen Karrieren der Homberger Absolventen, so lassen sich folgende Platzierungen am Ende ihrer Berufslaufbahn identifizieren: Elf Absolventen haben eine Grund- bzw. Hauptschullehrerstelle inne, drei sind Konrektoren (stellvertr. Schulleiter), sechs sind Leiter einer Grund- oder Hauptschule (Rektoren), einer ist Schulrat; zwei ehemalige Seminaristen beenden ihre berufliche Karriere als Oberstudienräte an Gymnasien, und einer hat eine berufspädagogische Professur an der Universität Frankfurt inne.⁵³

Lüdtke scheint es nun gar nicht einmal so sehr um die buchhalterische Auflistung der erreichten beruflichen Positionen zu gehen. Er möchte von seinen Jahrgangskollegen schlichtweg mehr erfahren als nur die ‚äußeren Daten‘ ihrer Lebensläufe, um dann im Vergleich, *unbarmherzig die [eigenen] begangenen Fehler auf[zu]decken, [und] um zu rechtfertigen, wo ich heute stehe.*⁵⁴ Deshalb hofft er auch, dass bei einem nachfolgenden Briefumlauf *die inneren Entwicklungen bei jedem Einzelnen mehr zum Vorschein kommen.*⁵⁵ Wenn er 1949 sein ‚status attainment‘ als *Aushilfsangestellter mit 14tägiger Kündigung*⁵⁶ an der Volksschule in Cölbe betont, so hat es fast den Anschein, dass er auf diese Weise seine Seminarkollegen zu einer detailreicheren Darstellung ihrer Lebensgeschichten provozieren möchte.

Georg Rassner ist im nächsten Umlauf der Klassenrundbriefe auf die Herausforderung Lüdtkes eingegangen. Zum einen hat er versucht, seinen beruflichen Aufstieg herunterspielen: Dieser sei nämlich nicht durch ihn selbst, sondern durch die steuernde Institution des Kultusministeriums veranlasst worden sei: *Nachdem ich, vom Kultusministerium aufgefordert, an der Hochschule für Musik in Frankfurt in einer Einzelprüfung vor einer Professorenkommission darzutun hatte, einer Beförderung würdig zu sein, wurde ich im Jahre 1955 zum Studienrat ernannt. Die Prüfung ist mir nicht leicht gemacht worden, zumal diese Leute es höchst ungern sahen, einen solchen Präzedenzfall zu schaffen.*⁵⁷

Des weiteren scheint er auch die Etikettierung der „Großen“ auf sich selbst bezogen zu haben, versucht er doch seine Tätigkeit als Theater- und Konzertkritiker gegenüber seinen Kollegen des Homberger Abgangsjahrgangs zu relativieren: *1956 starb der Feuilletonchefredakteur der Kasseler Post, zwei weitere Mitarbeiter schieden aus, sodass ich seit dieser Zeit die gesamte Theater- und Konzertkritik zu übernehmen hatte. Damit wuchsen Arbeitsmaß wie Verantwortung. Man macht sich hierbei nicht nur Freunde, zumal wenn es ein Schulmeister ist, der sich dieser Dinge unterzieht.*⁵⁸

Präzedenzfall und *Schulmeister* setzt er in diesem Brief als Ankerpunkte, um seinen Homberger Seminarkollegen zu signalisieren, dass er trotz seines beruflichen Aufstiegs ihre Wir-Gemeinschaft nicht verlassen hat. Ob er mit diesen Einlassungen die Erwar-

53 Neben den neun Kriegsgefallenen waren drei Absolventen nach Wiederaufnahme ihrer Lehrertätigkeit nach 1945 im Dienst gestorben; ein Absolvent hatte offensichtlich nie eine Schulkarriere angestrebt.

54 LÜDTKE I (wie Anm. 4) 3, 5 ff.

55 Ebd.: 3, 8 ff.

56 Ebd.: 16, 1 f.

57 RASSNER II (wie Anm. 4) 17 ff.

58 RASSNER II (wie Anm. 4) 17 ff.

tungen Emil Lüttkes erfüllt hat, darf bezweifelt werden, hatte er sich doch dabei wieder des nüchternen *Telegrammstils* bedient. Erst in seinem dritten handschriftlich verfassten Brief öffnet Georg Rassner die Tür zu seinen inneren Entwicklungen einen kleinen Spalt: *Mein frühestes musikalisches Jugenderlebnis war dies, dass mein Vater allabendlich in der Dämmerung eine Melodie spielte, die sich mir einprägte. Und erst später wurde ich gewahr, dass es Radeckes ‚Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar, o wie liegt soweit, was mein einst war‘, darstellte. Es war auch das Lieblingslied von unserem unvergessenen Bembes* (Radecke war sein Lehrer). *Nun bin ich alt geworden und die alte Weise ist mir so gegenwärtig wie nie. Aber es ist auch schön zu wissen, dass man sein Tagewerk getan hat und seine Kinder auf sicherem Wege weiß.*⁵⁹

Einordnung des Fallvergleichs Lüttkes – Rassner

Mit seiner Einforderung der „*inneren Entwicklungen*“, die in den Lebenserzählungen seiner Seminarkollegen mehr zum Vorschein kommen sollten, legt Lüttkes eine Spur, die auch die moderne Biographieforschung beschreitet: Neben den äußeren Gegebenheiten, wie beispielsweise die Platzierung in einer (Schul-)Organisation, interessiert bei der Erforschung von Lebensläufen der Zusammenhang mit den inneren Bedingungen, den Frames (kulturelle Sinnmuster bzw. mentale Modelle) und Skripts (typische Handlungssequenzen) der Akteure sowie mit ihrem jeweiligen situationsorientierten Handeln.⁶⁰

Ohne der Untersuchung der gesamten Dokumente vorwegzugreifen, könnte mit Hilfe dieser Forschungsstrategie die unterschwellig formulierte Frage Lüttkes: *Warum bin ich ein mittelloser Dorfschulmeister geworden, während Rassner als Gymnasialmusiklehrer reüssiert hat, obwohl nicht er, sondern ich die Aufnahmeprüfung an die Musikhochschule bestanden habe*, folgendermaßen beantwortet werden: Aufgrund ihrer Fertigkeiten in bestimmten Dienstleistungsbereichen (Musik) sind sowohl Lüttkes als auch Rassner nach der Entlassung aus dem Lehrerseminar in der Lage, sich auf die äußeren Bedingungen eines schwierigen Arbeitsmarktes einzustellen. Hinsichtlich ihrer *inneren Entwicklungen* und ihrer Handlungsressourcen sind zwischen beiden jedoch bedeutsame Unterschiede zu beobachten. Lüttkes gewährt uns einen Blick in seine inneren Befindlichkeiten: *Wenn man beruflich ein Zwidder [sic] ist, kann man seines Lebens nicht froh werden. Mein einziger Wunsch auf dem Seminar war, nie Dorfschullehrer zu werden (legte ich doch deswegen als erster den Orgelunterricht ab) – Kameraden von einst, über viele Umwege bin ich es geworden. ... Ich werde immer abseits stehen. Denn ich liebe alle Menschen, die Schulmeister aber hasse ich. Ihr seid ja alle keine, wie ich sie meine.*⁶¹

Der Sohn eines Tanzmusikers, der sich in der Tradition seines Vaters in allen Sparten der Musik versucht, ist Praktiken zugewandt, die ihre Anerkennung weit mehr in diversen (Alltags-)Bereichen des musik-kulturellen Lebens finden als in organisatori-

59 RASSNER III: 2 ff.; Bembes war der Spitzname des Homberger Seminarmusiklehrers Georg Heinrichs; Lüttkes nennt ihn in seiner Erzählung: „Unser lieber Meister Heinrichs“. (LÜDTKE I: 7, 10).

60 Vgl. WEBER: Gesammelte Aufsätze (wie Anm. 14), S. 427 f.

61 LÜDTKE I (wie Anm. 4) 15, 16 ff.

schen Zusammenhängen von Schule und Unterricht. Demgegenüber wächst Georg Rassner in einem familiär-gesellschaftlichen Umfeld auf, in welchem der Vater den sicheren Hort des Lehrerberufs repräsentiert; seine Praktiken werden dem Sohn nicht nur durch die allabendlich in der Dämmerung gespielte Melodie von Radecke symbolisch vor Augen geführt (sogar Seminarlehrer Heinrichs ist als Schüler Radeckes hier mit eingeschlossen), sondern beispielsweise auch durch den sonntäglichen Orgeldienst des Vaters – eine Tätigkeit, die der Sohn bis weit in sein siebtes Lebensjahrzehnt beibehalten hat. Vor diesem familiär bedingten Hintergrund ist es Rassner sicherlich leichter gefallen, sich innerhalb institutioneller Abläufe der Schulorganisation zu orientieren und seine Chancen zu nutzen, während Lüdtkke als „Zwitter“ möglicherweise nur mit halbem Herzen die ‚Schulmeisterei‘ betrieb und dadurch insgesamt schlechtere Voraussetzungen für einen beruflichen Aufstieg mitbrachte.

3. Ausblick

Bei der Erschließung des vorliegenden Datenmaterials ‚Klassenrundbriefe‘ wird versucht, die Dualität von Strukturen und Handeln zu berücksichtigen, indem Verbindungen zwischen den äußeren Bedingungen (die jeweiligen materiellen Gegebenheiten, die institutionellen Regeln und die übergeordneten kulturellen Frames), den inneren Bedingungen der Akteure (ihren Frames und Skripts) und ihrem situationsorientierten Handeln hergestellt werden. Dabei kommen zwei Forschungsstrategien zur Anwendung:

– Jene des deutenden Verstehens in bezug auf die Rekonstruktion der akteursspezifischen Situationsdefinitionen bzw. subjektiven Sinngehalte, welche die Akteure mit dem Handeln verbinden.

– Jene des ursächlichen Erklärens in bezug auf das Akteurshandeln und die Struktureffekte ebenso wie auf die kausal-funktionalen Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Logiken.⁶²

Mithilfe dieser analytischen Trennung soll der von Max Weber formulierte Anspruch des verstehenden Erklärens empirisch substantiiert werden. Damit liegt dem hier verfolgten biographiehistorischen Zugang zum Datenmaterial der ‚Klassenrundbriefe‘ eine kulturtheoretische Heuristik⁶³ zugrunde: Kulturelle Sinnmuster und Handlungspraktiken werden als Einheit betrachtet – anstelle eines verkürzten, strukturalistischen bzw. kognitionspsychologischen Zugangs zum Datenmaterial, der ‚Kultur‘ lediglich in den Köpfen der Kulturträger verortet. Geht es doch darum herauszufinden, welche Sinnstiftungsprozesse das Handeln der Akteure – in unserem Fall die Mitglieder der Seminarkohorte Homberg 1923 – anleiten und begleiten. Ziel der Analyse ist es, die für sie typischen kulturellen Praxis-/Wissenskomplexe mit Hilfe von Frames und Skripts zu rekonstruieren. Dabei soll versucht werden, den Akteuren soweit wie möglich gerecht zu werden, indem sowohl die jeweils geltenden äußeren Bedingungen des Handelns als auch die individuellen Verstrickungen im kollektiven Erlebnisstrom der Zeit Berücksichtigung finden.

62 WEBER: Gesammelte Aufsätze (wie Anm. 14), S. 427 f.

63 Andreas RECKWITZ: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2000.